

kleines Kind schwer verlegt. „Daily Telegraph“ berichtet: Auch in Sandringham fielen Geschosse herab, von wo das Königspaar kurz vorher nach London gefahren war. Ein Flugzeug wurde abends zehn Uhr auf der Höhe von Gravesend bemerkt. Da Kings Lynn etwa hundert Kilometer von Yarmouth entfernt ist, dürfte bei dem ersten Zeppelinangriff ein ziemlich großer Küstenstreich von der deutschen Luftflotte berührt worden sein.

Englische Heuchelei.

Nach den bisherigen Vorgängen kann es nicht wundernehmen, daß Regierung und Presse Englands den Angriff unserer Luftschiffe auf die englische Küste nicht unbemerkt vorbeigehen lassen würden, um in der ersten Versuchung sich zu ergeben, sie der Barbarei zu bezichtigen. Der ganzen Welt wird es verklärt, in zahlreichen Flugzetteln über den Ozean geschickt und in die entferntesten Teile der Erde gelabert — was ist an alledem daran? Nichts weiter, als daß unsere Luftschiffe, um zum Angriff auf den besetzten Platz Great Yarmouth zu gelangen, andere Plätze überflogen haben, aus denen sie nachgewiesenermaßen beschossen worden sind, und deren Angriffe sie durch Abwerfen von Bomben erwidert haben. Dies geschah bei Nacht und bei nebligem, regnerischem Wetter. Hat diese Nation, deren Flugzeuge am hellen Tage über der offenen Stadt Freiburg i. Br. Bomben abwarfen, deren Schiffe wiederholt offene Städte wie Darassalam, Victoria (Kamerun), Swakopmund beschossen, ein Recht, den Entkräfteten zu spielen? Die Nation, die kein Mittel scheut, um ungeachtet völkerrechtlicher Aufstellungen und Neutralitätsbestimmungen ihre Absichten durchzuführen? Der Luftangriff ist ein anerkanntes Mittel moderner Kriegführung, sofern er sich innerhalb der allgemeinen völkerrechtlichen Grundsätze hält. Unsere Luftschiffe haben sich innerhalb dieser Grenzen gehalten. Die deutsche Nation ist durch Großbritannien gezwungen worden, um ihr Leben zu kämpfen; sie kann nicht gezwungen werden, auf irgendein Mittel legitimer Selbstverteidigung zu verzichten, im Vertrauen auf ihr gutes Recht.

Wid von Hohenborn Kriegsminister.

Der Kriegsminister und Chef des Generalstabes des Feldheeres, von Falkenhayn, ist, wie schon in einem Teile unserer gestrigen Ausgabe gemeldet, unter Beförderung zum General der Infanterie auf sein Ansuchen von der Stellung als Kriegsminister enthoben worden. Generalmajor Wild von Hohenborn ist unter Beförderung zum Generalleutnant zum Staats- und Kriegsminister ernannt worden. Als General von Falkenhayn — so wird offiziell der Wechsel begründet — mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Feldheeres an Stelle des Generalobersten von Moltke betraut wurde, hatten noch wichtige, im Verlaufe der ersten Kriegszeit aufgetauchte Fragen organisatorischer und technischer Art der Klärung. Ein Wechsel in der Besetzung der Stelle des Kriegsministers im Großen Hauptquartier war daher damals noch nicht angängig. Ein solcher ist heute unbedingt geworden. Es ist deshalb getrennte Befehle der beiden Stellen erfolgt. Sein Nachfolger als Kriegsminister, Generalleutnant Wild von Hohenborn, gehörte dem Kriegsministerium als Direktor des allgemeinen Kriegsdepartements an. Im Felde befand er sich zuerst als Kommandeur der 30. Division und dann, vom 27. November 1914 ab, als Generalquartiermeister.

Die drei Schwestern Randolf.

Roman von G. Courth's-Wahlert.

Sandras Herzschlag setzte aus. Ihr Gesicht wurde farr.
„Und warum?“ stieß sie zitternd hervor.
„Das will und muß ich Ihnen offen sagen“, antwortete Robert Vallentin. „Sandra — ich habe unerträglich Qualen ausgestanden in diesen Tagen schon früher einmal, bei einer Bemerkung der Frau Oberst von Werbern, ist eine brennende Eifersucht erwacht in mir. Ihr ganzes Wesen hat diese Eifersucht entkräftet. Aber nun ist sie im verstärkten Maße wieder erwacht durch das, was meine Eltern mir gesagt haben. Ich leide unfähig und wünsche mit heißer Innigkeit, daß Sie mich von dieser Qual erlösen können. Wahrheit muß ich haben, Sandra — und deshalb frage ich Sie selbst. Ist es wahr, was man meinen Eltern zugetragen hat, daß Sie zu Leutnant Rottmann in irgend welchen Beziehungen stehen oder gelassen haben, daß Sie ihn lieben und meiner Bewerbung nur Gehör schenken, weil ich der Sohn eines reichen Mannes bin?“
Sandra war bei seinen Worten bis ins Innerste erschrocken. Aber sie wußte, was jetzt für sie auf dem Spiele stand. Und sie gedachte sich nicht gefangen zu geben. Blühschnel erwog sie, was zu tun sei.
Mit einem Ruck blieb sie vor ihm stehen und sah ihn stolz und zornend an.
„Und das haben Sie geglaubt — nach dem, was zwischen uns geschehen ist, nachdem ich so klüger war, Ihnen mein Herz offen darzulegen, nachdem ich Ihnen gefunden habe, daß ich Sie liebe? O, wie wenig kennen Sie mich dann, Herr Vallentin, wie niedrig schätzen Sie mich ein.“
Ihre Stimme zitterte wie in bitterem Schmerz.

Die Friedenssehnsucht wächst.

Die in Paris erscheinende Ausgabe des „New York Herald“ meldet: Die Amerikaner begannen wieder ihre Bülharbeit. Der Vertrauen in die Sache der Verbündeten zeigt, wird Optimist genannt. Die Bezeichnung Optimist ist beinahe zu einer Beleidigung geworden. Wessen bedürfte es, um die Beunruhigung hervorzurufen? 1. Die Affäre von Soissons, die längst auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt ist. 2. Des Erlasses über die Verdunkelung von Paris, die der Polizeipräsident verfügte, ohne die Bevölkerung zu benachrichtigen; die Beleuchtung wurde herabgesetzt und niemand hat sich darüber gewundert. Jetzt aber benutzen die Amerikaner, die deutsche Agenten (?) sind, die Gelegenheit und lösen ängstlichen Gemütern Furcht ein.

Eine Meldung aus Genf zufolge nimmt die Friedenspropaganda in Paris die sich in der geheimen Verbreitung von Flugzetteln äußert, wie z. B. mit dem Titel „Man täuscht uns“ ihren Fortgang zum größten Leidwesen des „Echo de Paris“, daß in dieser Maßnahme eben als ein deutsches Manöver erblüht und um Hilfe ruft. In einer Flugzettel wurde die deutsche Armee gegen die Beschuldigungen der offiziellen französischen Untersuchungskommission über angebliche deutsche Grausamkeiten verteidigt. Die Flugzettel enthält auch schwere Anklagen gegen die französischen Soldaten.

Die Kämpfe im Osten.

Es sind keine großen Schlachten, die die gestrige amtliche Meldung verzeichnet. Kleine Gehechte vielerlei, aber Gehechte, die beweisen, daß unsere Truppen trotz der Winterkälte, die jetzt auch in Polen eingezogen ist, nicht untätig sind, daß sie ihre Angriffe fortsetzen, und daß sie da, wo die Russen die Angreifer sind, nach wie vor ihre Stellungen mit Erfolg behaupten. Rußland nannte den Winter seinen Bundesgenossen, es glaubte nicht, daß deutsche Soldaten eines Winterfeldzuges im unwirtschaftlichen Polen fähig seien. Jetzt muß man auch in Rußland einsehen, daß der Winter unseren Truppen kein Hindernis ist. Wie sie dem Regen und Unwetter, den grundlosen Wegen und den ausgebeugten Straßen trotzen, so trotzen sie jetzt auch der Kälte. Und gerade die Kälte ist in vielen Beziehungen ihnen sogar von Nutzen. Die Wege werden durch den Frost hart und fest, die Sumpfe werden passierbar. Und, was von großer Bedeutung werden kann, die hartgefrorene Erde hindert die Russen an der sofortigen Schaffung neuer Schützengräben und Verteidigungsstellungen, wenn es glückt, sie aus ihren alten hinauszuwerfen. So kann der Stellungskampf der letzten Wochen leicht wieder zur Feldschlacht werden, sobald einmal die jetzigen russischen Stellungen genommen worden sind. Es müßte denn sein, daß die Russen schon vor dem Beginn des Frostes rückwärts neue Verchanzungen ausarbeiten. Und das wird allerdings an manchen Punkten, zumal auf der Straße nach Warschau, wohl geschehen sein.

Wiederum deutsche Luftschiffe über Warschau.

Wie die Blätter aus Petersburg melden, sind über Warschau in letzter Woche wieder fünfmal deutsche Luftschiffe erschienen. Zwei von ihnen haben Bomben abgeworfen, über deren Wirkung nichts gemeldet wird.

Neutereiversion in der russischen Karpathen-Armee.

Von vertrauenswürdigen Mitteilungen wurde in der russischen Karpathen-Armee ein ernstlicher Neutereiversion aufgedeckt. Die Mohammedaner eines Tscherkesen-

Regiments und eines sibirischen Infanterie-Regiments trafen insgeheim Vorbereitungen zur Meuterei. Man fand bei ihnen Tausende von aufrührerischen Proklamationen in türkischer und russischer Sprache, die vom Ausbruch des heiligen Krieges den Mohammedanern Mitteilung machen. Das Infanterie-Regiment wurde in plombierten Waggons grenzüberschreitend gebracht. Die Tscherkesen sind bei Kasow dezimiert worden.

Die Lage im Kaukasus.

Das osmanische Nachrichtenbureau erfährt, daß die Bevölkerung von Tiflis die Stadt zu verlassen beginnt, um sich in das Innere des Landes zu begeben. Die städtischen Behörden haben eine außerordentliche Summe bewilligt, um die Abreise der Familien der Beamten zu erleichtern. Sowohl Tiflis wie Kasow seien vollständig von der Bevölkerung geräumt. Die Regierungsgebäude, Moscheen, die Kirchen und großen Privatgebäude sind in Lazarette umgewandelt worden. Infolge des Steigens der Lebensmittelpreise herrscht großes Elend. Selbst die russischen Offiziere sind überzeugt, daß Rußland dem Angriff der Deutschen im Norden und der Türken im Kaukasus nicht widerstehen kann, sondern geschlagen werden wird. Nachrichten zufolge, die aus unterrichteten osmanischen Kreisen hierher gelangt sind, versuchen die Engländer, die eingeborene indische Bevölkerung für sich zu gewinnen, indem sie ihr bisher verweigerte Freiheiten zugestehen, aber die Zunahme der Gärung zeige, daß diese Maßnahme sowie die angebliche Sympathie der Engländer gegen die Türken nicht genügen, solange ihnen nicht eine unabhängige Verwaltung zugesichert werde.

Großfürst Nikolai und Graf Witte.

„Dnewnit“ in Sofia veröffentlicht einen Privatbrief eines russischen Politikers, welcher an ein Mitglied der bulgarischen liberalen Partei gerichtet ist. Der Bulgarer schreibt, daß die (von uns erwähnten) Nachrichten über die Gegenstände zwischen dem Zaren und dem Großfürsten Nikolai, welche in der bulgarischen Presse schon früher aufgetaucht sind, zutreffend seien. Zu beweisen ist es kein Geheimnis mehr, daß die Gegenstände bereits zum vollständigen Abbruch der freundschaftlichen Beziehungen des Herrschers zu dem Großfürsten geführt haben. Es sollen sehr einflussreiche Diplomaten und sogar die Jarin dahin wirken, daß der Großfürst abgesetzt und ein neuer Generalissimus ernannt wird. Auch Graf Witte soll sich in diesem Sinne eifrig betätigen, da er von der Befestigung des Großfürsten Nikolai auch einen größeren Einfluss der immer ausgedehnter werden Friedenspartei auf die Entscheidungen des Zaren erwirkt zu können erhofft. Graf Witte, der sich schon vor dem Ausbruch des Krieges in der politischen Führung des Zarenreiches hervorgetan hat, veruchte den Krieg zu vermeiden. Dieses ist ihm nicht gelangt; er war aber seit Kriegsausbruch nicht untätig und soll bereits zwei in dem Briefe nicht genannte Mitglieder des Kabinetts für seine Friedenspolitik gewonnen haben. Graf Witte soll sich in einer Vorpredung mit mehreren seiner politischen Freunde dahin geäußert haben, daß Rußland vor einer katastrophalen wirtschaftlichen und politischen Krise stehe, der nur in dem Falle erfolgreich vorgebeugt werden kann, wenn es Rußland ehehaltig ermöglicht wird, mit Deutschland einen ehrenvollen Frieden zu schließen. Er soll auch gesagt haben, daß er eine entscheidende Niederlage der russischen Armee für das Ende der russischen Weltmacht halte, und nachdem Rußland wirtschaftlich schon in einigen Monaten ganz erschöpft sein wird, und auch die Lage am Kriegsschauplatz ungünstig ist, muß Rußland trachten, den Krieg je eher zu beendigen, um so mehr, da die endgültige

Niederlage nicht mehr vermieden werden kann. Auch die revolutionäre Gärung im Volke wird nach dem Briefschreiber immer drohender, da die Not fortwährend größer wird. Die Jarin-Mutter wünscht allerdings die Fortführung der kriegerischen Operationen; sie soll aber mit ihrer Meinung am Hofe allein stehen. Auch die Entkräftung des Zaren soll mit der heftigen Erschütterung im Zusammenhang stehen, die der Krieg bei ihm verursacht hat.

Deutschland und die Waffenausfuhr der Vereinigten Staaten.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Wie über London bekannt wird, hat in einer Sitzung des Komitees des amerikanischen Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten der Vorliegende Flood unter Berufung auf eine Denkschrift der deutschen Regierung den Eindruck erweckt, als habe sich Deutschland mit den amerikanischen Lieferungen von Kriegskontingenten an seine Gegner abgefunden. Dies ist ein großes Mißverständnis. Die von Herrn Flood angeführte Denkschrift räumt nur ein, daß nach den geltenden Grundsätzen des Völkerrechts Deutschland gegen Kriegslieferungen neutraler Privatpersonen an seine Feinde keine Handhabe zu einem rechtmäßigen Einspruch besitzt, so daß, wie es am Schlusse der Denkschrift heißt, die Vereinigten Staaten zur Durchführung solcher Lieferungen „an sich befugt“ sind. Selbstverständlich sind aber die Vereinigten Staaten nach völkerrechtlichen Grundsätzen gleichermäßen befugt, den ganzen Kontinentalhandel mit allen kriegerischen Ländern durch Erlaß eines Waffenausfuhrverbots zu unterdrücken, da der international unerlaubte Waffenhandel mit England und Frankreich einen Umfang angenommen hat, welcher die Neutralität zwar nicht der amerikanischen Regierung, wohl aber des amerikanischen Volkes tatsächlich in Frage stellt. Eine solche Maßnahme liege umso näher, als England nicht einmal den international erlaubten Handel Amerikas mit Deutschland zuläßt, vielmehr auch die für die Volkswirtschaft Deutschlands bestimmten Waren rückstandslos beschlagnahmt, so daß der ganze Handel Amerikas mit den Krieg führenden auf eine einseitige Begünstigung unserer Gegner hinausläuft. Ferner, und dies wiegt für uns am schwersten, wird die Verorgung unserer Gegner mit amerikanischen Waffen zu einer der stärksten Ursachen für die Verlängerung des Krieges; sie steht deshalb im Widerspruch mit den wiederholten Versicherungen der Vereinigten Staaten, daß sie eine baldige Wiederherstellung des Friedens wünschen und dazu mitwirken wollen.

Das Recht zur Beschlagnahme von Roggen und Weizen.

Die Kriegsgetreide-Gesellschaft m. b. H. teilt mit, daß sie und die Zentralfelle zur Beschaffung der Meeresverpflichtung des Beschlagnahmrechtes von Roggen und Weizen hat. Von Beschlagnahme und folgender Enteignung werden häufig Landwirte betroffen, die das Getreide schon verkauft, aber noch nicht abgeliefert haben. Diese werden dadurch von den früher eingegangenen Lieferungsverpflichtungen befreit. Eine unbillige Vereinerung des Verkäufers und Benachteiligung der Händler ist dadurch ausgeschlossen, weil der Landwirt gegen Zahlung des mit seinem ersten Käufer vereinbarten Kaufpreises den Anspruch auf Zahlung des Preises des Getreides gegen die beschlagnahmende Organisation abtreten muß. Den Unterschied zwischen dem Kaufpreis des früheren Kaufgeschäfts und dem Preise, den die beschlagnahmende Organisation dem Landwirte zahlt, hat der erste Käufer und nicht der Landwirt zu beanspruchen.

Die amerikanische Weizenausfuhr.

„Daily Telegraph“ meldet aus New York: Die Versuche einiger Mitglieder des Kongresses,

„Sandra — teure Sandra — es ist nicht wahr? Ach, Sie geben mir das Leben wieder.“
„Woh mir, daß Sie zweifelnd danach fragen müssen, daß Sie es nicht selber fühlen, was Sie mir sind“, sagte sie dumpf, wie gebrochen.
Er sah ihre Hand und hielt sie fest.
„Verzeihen Sie mir, wenn meine Zweifel Sie kränken. Aber man will Sie auf verschwiegenen Wegen mit Rottmann gesehen haben. Auf unserem Gartensfest sollen Sie und Rottmann während des Feuerwerks verschwunden gewesen sein. Und ich selbst habe Sie vergeblich damals gesucht und erblickte Sie erst, als das Feuerwerk zu Ende war. Können Sie nicht verstehen, daß ich da wie von Sinnen war vor Angst, Sie zu verlieren?“
Sandra hatte inzwischen mit Anspannung aller Nerven einen Plan entworfen, der sie von jedem Verdacht reinigen mußte. Klüger war dieser Plan schon an jenem Abend in ihr aufgetaucht, als sie die Oberstin so sehr in Verlegenheit gebracht hatte. Nun griff sie unbedenklich danach. In der Waf ihrer Mittel war sie nie ängstlich, wenn es ihrem Vorteil galt. Und hier stand unendlich viel für sie auf dem Spiele.
Seufzend blickte sie zu ihm auf. Ihre Augen schimmerten feucht.
„Ich könnte Ihnen zürnen, Robert, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wegen dieses Verdes gelitten haben, wie ich jetzt darunter leide. Aber wenn Sie nur gleich zu mir gekommen wären. Mit einem Worte hätte ich all ihre Zweifel entkräftet können.“
Er umkrampfte ihre Hände, sein Atem ging schwer.
„Erlöse mich — erlöse mich von namenloser Pein, wenn Du es kannst“, flüchelte er auf und seine Augen brannten auf ihrem Gesicht.
Sandra seufzte nochmals.
„Es gilt nicht mein Geheimnis, Robert“, begann sie zögernd. „Aber danach kann ich jetzt nicht

fragen, wo unser beider Glück auf dem Spiele steht. Erst aber geloben Sie mir auf Ehrenwort, daß Sie das, was ich Ihnen jetzt anvertraue, keinem Menschen verraten wollen.“
„Mein Ehrenwort darauf“, sagte er hastig.
Sandra sah sich nochmals ängstlich um, als fürchte sie Lauscher. Dann blickte sie mit zärtlichem Ausdruck zu ihm auf.
„Also hören Sie, Robert. Meine Schwester Liselott und Heinz Rottmann lieben sich. Sie liebten sich schon, als ich, von einer Reise heimkehrend, Rottmann kennen lernte. Ich wurde die Vertraute dieser heimlichen Liebe und Liselott wegen hatte ich zuweilen vertrauliche Unterredungen mit Rottmann. Verloben konnten sich die beiden vorläufig nicht, weil Rottmann vermögenslos ist, wie meine Schwester auch. Und deshalb hat Rottmann seinen Abschied genommen, er will Architekt werden und hofft dann so weit zu kommen, um einer Frau ein bescheidenes, sicheres Los bieten zu können. Ob er dies Ziel erreicht — wer weiß. Aber jedenfalls ist er nun fort — und meine Schwester ist, um sich von ihrem Schmerz abgulenken, mit meiner Tante nach D. übergesiedelt. So, lieber Robert, das ist alles, was ich zu sagen habe. Sie sehen wohl nun ein, was müßiger Klatsch oft für Unheil anrichtet.“
Robert sah mit einem seltsamen, unterdrückten Laut ihre Hand und legte sie einen Augenblick an seine Augen. Sie fühlte, daß seine Augen feucht waren.
„Sandra — meine Sandra — mein süßes, stolzes Mädchen — verzeihe mir — um meiner Schmerzen willen verzeihe mir, daß mein Glaube an Dich wandeln werden konnte. Gottlob, nun ist alles wieder gut. Glückselig kann ich nun wieder sein nach langer Qual. Und Du — Süße — Arme — hast auch schlimme Stunden durchlebt. Was tue ich nur, um Dich zu versöhnen? Sag, zürnst Du dem Kleingläubigen, der um sein Glück zitterte und bangte?“

Sie schmeigte sich dicht an seine Seite.
„Zürnen? Dir? Ach, Robert, dazu ist meine Liebe zu Dir zu groß. Aber nun vertraue mir in Zukunft und laß Dich nicht durch boshaftes Geschwätz wieder betören. Sicher stammt das alles von der Oberstin, die es mir nicht vergeben kann, daß ihre Tochter häßlicher ist als ich. Willst Du mir nun in Zukunft vertrauen, Du lieber, tüchtiger Robert?“
„Ja, meine süße, geliebte Sandra, meine holde Braut. Ach, ich bin so namenlos glücklich nach der Pein dieser Tage. Ich möchte jetzt nicht von Dir gehen. Aber mich brängt es auch nach Hause, um gleich mit meinen Eltern zu sprechen. Ihnen gegenüber entbindest Du mich meines Ehrenwortes, nicht wahr, ihnen darf ich alles sagen, damit ich sie von Deiner Schuldlosigkeit überzeugen kann.“
Sie seufzte und bedachte sich einen Augenblick.
„Robert, niemand weiß außer mir und Dir um dieses Geheimnis, es ist nicht das unsere. Nicht einmal meine Eltern wissen darum. Es wäre mir entsetzlich, wenn Liselott Schaden daraus erwüchse.“
„Ich verberge mich für meine Eltern, Sandra. Sie werden darüber schweigen, wie ich selbst. Aber ihnen muß ich es sagen, das siehst Du doch ein?“
„Nun gut — so sei es drum — es gilt ja nicht nur mein Glück, sondern auch das Deinige — und das gilt mir noch höher“, sagte sie zärtlich.
„Das Dank, meine Sandra. Und nun will ich eilen — damit ich mir endlich den Verlobungsfuß holen darf. Auf alle Fälle aber mußt Du mir sagen, wo ich Dich morgen nachmittag sprechen kann, für den Fall, daß mich irgendwas hindert, mir morgen vormittag das Jawort Deines Vaters zu holen. Ich möchte keinesfalls noch einmal so qualvoll grübeln, wie ich zu Dir gelangen kann, falls ich auf neue Hindernisse stoße bei meinen Eltern.“

(Fortsetzung folgt.)